

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 55 (1982)

Heft: 4

Artikel: Die Letzinen von Arth und Oberarth

Autor: Bürgi, Jost

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

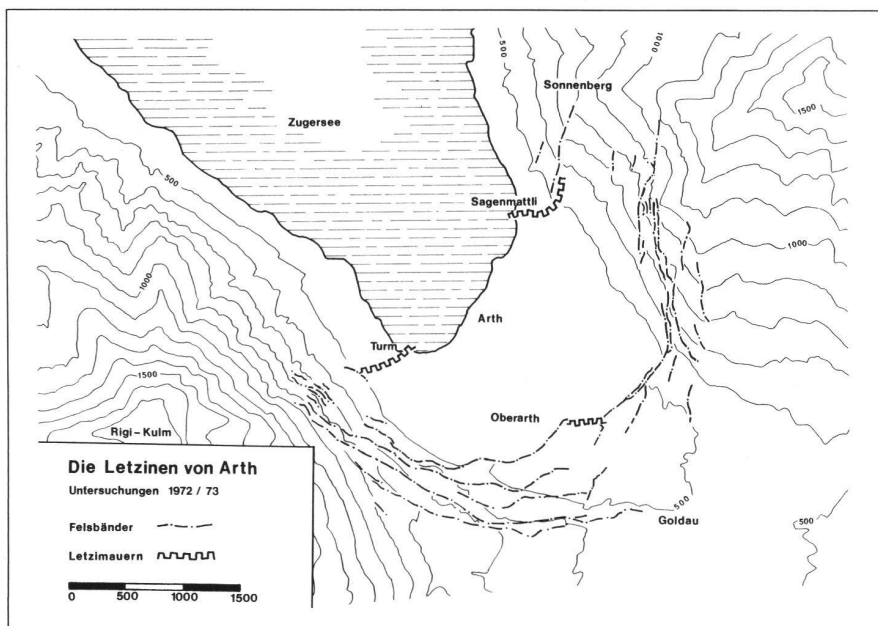
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Letzinen von Arth und Oberarth

von Jost Bürgi

In der Befreiungstradition der Urkantone spielen die mittelalterlichen Talsperren eine wichtige Rolle. Die alte Überlieferung, die Schwyzer seien vor der Schlacht am Morgarten mit einem über die Mauer von Arth geschossenen Briefpfeil gewarnt worden, macht die Landwehri von Arth zur bekanntesten schwyzerischen Letzi. Leider ist aber gerade sie, sehen wir von der zurückgestaffelten Sperre von Oberarth ab, die im Gelände am schlechtesten erhaltene. Ich versuchte im Herbst 1972 und im Frühjahr 1973 mit Studenten des Seminars für Urgeschichte der Universität Bern Aufschlüsse über ihre genaue Lage und ihre Beschaffenheit zu erhalten.

Es ist nicht der Zweck dieses kurzen Berichtes, die Entstehungsgeschichte der Letzinen aufzuzeigen. Der interessierte Leser findet im Literaturverzeichnis Hinweise, wo er sich informieren kann. Einige geschichtliche Ereignisse seien aber in Erinnerung gerufen. Wir wissen, dass im Zusammenhang mit dem Marchenstreit zwischen Schwyz und Einsiedeln einerseits und den Machtansprüchen der Habsburger andererseits die Schwyzer um 1310 die Sperre von Altmatt/Rothenturm errichtet haben und wahrscheinlich wenig später auch jene von Arth und Oberarth bauten. Die Letzi im Schorren (Morgarten) scheint nach den Berichten über damit verbundene Land-

verkäufe erst 1322 stärker ausgebaut worden sein. Hier wie andernorts mögen vor dem Ausbau in Stein provisorische Sperren, z.B. Baumverhaue oder Erdwälle bestanden haben. Der Angriffsplan der Österreicher mit dem Hauptstoss über Ägeri-Morgarten mag darauf hindeuten, dass man im habsburgischen Lager um die Stärken der Befestigungen von Arth wusste und die allem Anscheine nach nicht oder nur provisorisch befestigte, schmale Einfallsachse bevorzugte. Man darf nicht ausser acht lassen, dass das feudale berittene Heer der damaligen Zeit, wollte es nicht auf die gewohnte, aufgesessene Kampfweise verzichten, umfangreiche Geländeverstärkungen in einem Zuge kaum überwinden konnte. Der Bau der Letzinen von Arth anfangs des 14. Jahrhunderts, welches damals erst seit kurzem – vielleicht erst de facto, nicht aber de jure – zu Schwyz gehörte, bedeutete für die Habsburger sicher eine Provokation, die mit ein Grund zur Auslösung der Strafexpedition gewesen sein mag. Diese Vermutung kann leider ebenso wenig belegt werden wie die Überlieferung, Schwyzer und Arther hätten das für den Kirchbau in Arth bereitgestellte Baumaterial für die Talsperren verwendet. Bei den Befestigungsanlagen von Arth/Oberarth handelt es sich, militärisch-taktisch gesehen, um ein zusammengehöriges System von in der Tiefe

gestaffelten Sperren, welche unter Einbezug der natürlichen Geländehindernisse die Ebene von Arth umschliessen und die Übergänge in den Talkessel von Schwyz sichern. Da die Ebene von Arth einem berittenen Angreifer gute Entfaltungsmöglichkeiten bietet und für Gegenschläge zu Fuss ungünstig ist, hat bei der Planung der doppelten Befestigung die später von den schwyzerischen Hauptleuten häufig angewendete Taktik – Hereinlassen des Gegners in einen allseitig begrenzten Geländeabschnitt und Gegenschlag – sicher noch keine Rolle gespielt. Mit dem Bau der Letzinen wollte man ein Eindringen verhindern und die Entscheidung vor den Sperren suchen. Obwohl Daten fehlen, ist anzunehmen, dass die Letzi von Oberarth im Sinne einer Sofortmassnahme etwas früher als die aufwendige Sperre am See errichtet worden ist.

Die vordere Sperre

Die vordere Sperre von Arth zieht sich von den Righhängen hinunter an den Zugersee, folgt diesem bis hinüber zum Sagenmattli, um dann von dort gegen den Sonnenberg, auch Rufi- oder Rossberg genannt, anzusteigen. Wir konnten mit mehreren Schnitten die Teilstücke an den Berghängen untersuchen, der Mittelabschnitt entlang des Seeufers blieb unerforscht. Die grosse Bautätigkeit der letzten Jahrzehnte hat gerade in diesem mittleren Bereiche vieles zerstört. Immerhin kann aufgrund älterer Berichte die Frage nach der Bauart der Befestigungen entlang des Ufers einigermaßen beantwortet werden. Die älteste bildliche Darstellung gibt Diepold Schilling in seiner Luzerner Chronik. Er nimmt das Dorf Arth als Hintergrund zu seiner Abbildung des am 29. Juli 1509 im Zugersee aufgetauchten unheilbringenden grossen Fisches. Die Zeichnung ist demnach frühestens 1509, spätestens 1513, dem Jahr der Ablieferung der Chronik an den Rat von Luzern, entstanden – also knapp 200 Jahre nach dem Bau der Mauer. Wohl ist anzunehmen, dass Schilling die Gegend von Arth nach der Erinnerung gezeichnet hat. Gerade aber die zinnenbewehrte Mauer zwischen Dorf und See mag ein Kennzeichen und deshalb abbildungswürdig gewesen sein. Dass eine Mauer entlang des Seeufers verlief, bestätigten Beobachtungen von Zay und Bürgi, welche beide nicht nur von Mauerresten, son-

dern auch von Pfahlreihen im See berichten.

Nach Zay sicherten drei Türme die Letzi. Der eine stand beim Restaurant Turm an der Strasse nach Immensee. Er wurde 1805 abgerissen. Der zweite musste 1775 dem Pfarrhelferhaus im Zentrum des Dorfes weichen und der dritte an der Strasse nach Walchwil und Zug soll bereits im 17. Jahrhundert abgebrochen worden sein.

Die Letzi am Righang

Die Letzi am Righang suchten wir mit sechs Schnitten. Von einer Mauer hat

bereits Nüscheler 1871 oberirdisch nichts mehr gesehen. Er schrieb: «...es ist jedoch nur eine wallartige Erhöhung des Bodens, worauf ein Hag für das Vieh steht, davon übrig geblieben.» Der Verlauf eines natürlichen Bacheinschnittes, welcher geschickt als Graben ausgenützt wurde, war bis zur Güterzusammenlegung im Zuge des Nationalstrassenbaues durch eine sicher ursprünglich durch die Mauer begründete Parzellengrenze festgehalten. Die von Nüscheler erwähnte wallartige Erhöhung des Bodens – es handelte sich sicher um die als Wehrgang ange-

schüttete Hinterfüllung der Mauer – konnten wir mit Ausnahme von Andeutungen in den Schnitten nicht nachweisen, dies insbesondere, weil zur Zeit der Grabung bereits Terrainumlagerungen für Nebenbauten der Nationalstrasse stattgefunden hatten und hochaufgeworfene Deponien die Abtiefung von Sondierschnitten freundschafts der Mauer verunmöglichten. Einzig in Schnitt E gelang es uns, das Profil auf der Verteidigerseite über mehrere Meter aufzunehmen. Leider waren aber gerade hier von der Mauer nur die unterste und Teile der zweituntersten Steinlage erhalten geblieben und auch die Hinterfüllung fehlte. Vielleicht gibt die im rechten Abschnitt sichtbare Grenze zwischen dem feinsandig-siltigen Kies und dem darüber liegenden Silt einen Hinweis auf die ursprüngliche Basisbreite des angeschütteten Wehrganges. Diese wäre allerdings mit fünf Metern an der Basis bedeutend weniger mächtig als die erhaltene in Oberarth, welche am Fuss zwischen acht und neun Metern misst.

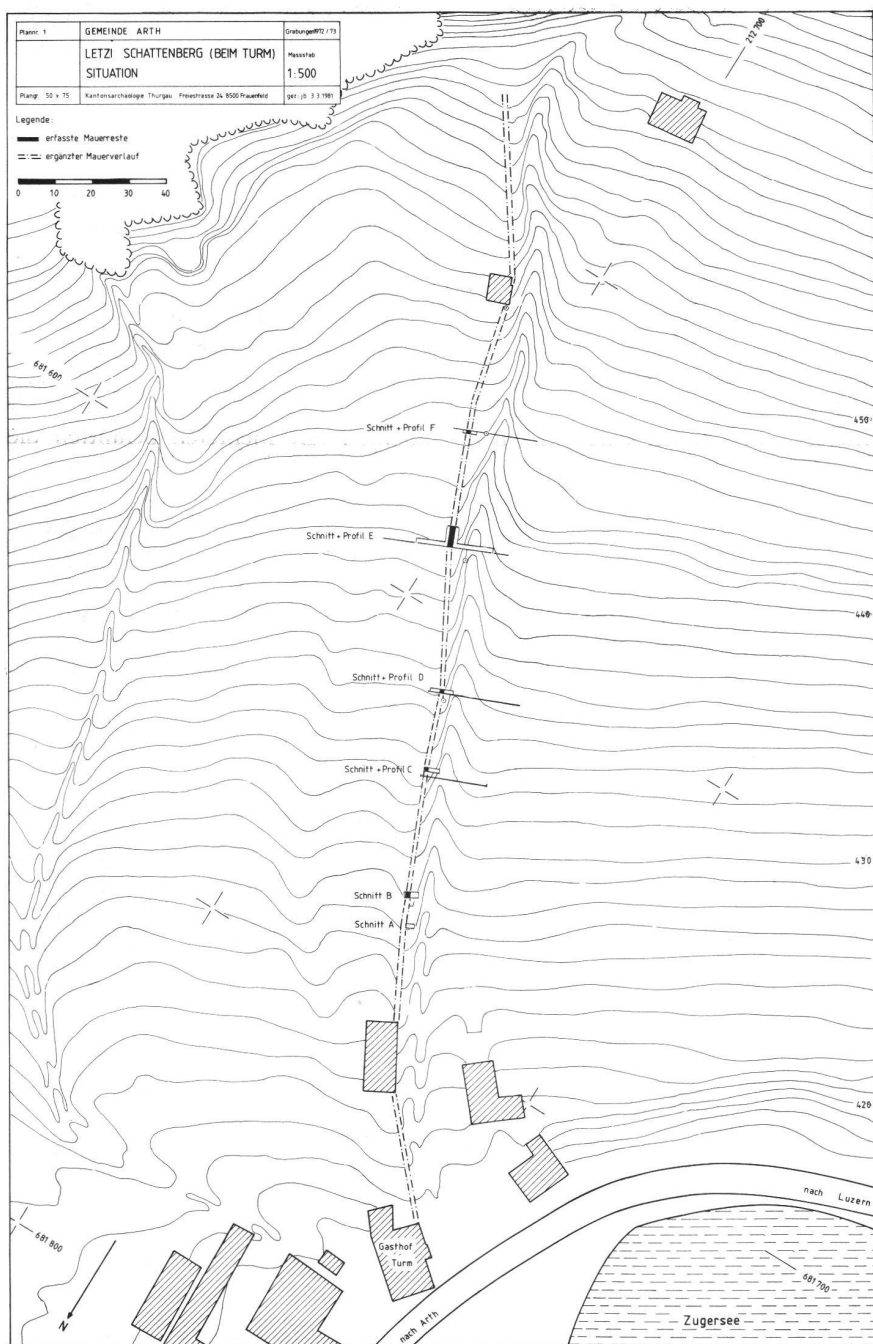
Die Stärke des aufgehenden Mauerwerkes variierte zwischen 1,10 und 1,25 m. In einigen Schnitten war auf der Verteidigerseite ein etwas breiteres Vordament auszumachen. In Schnitt D, wo die Mauer noch über mehrere Lagen erhalten war, zeigte sich ein mehr oder weniger lagiges Mauerwerk, dessen innerer und äusserer Mantel aus grossen, unregelmässig geformten Nagelfluhbrocken aufgeführt sind. Das Füllmaterial besteht aus kleineren Geröllen, Steinen und viel Mörtel.

Interessanterweise errichtete man die Mauer hart am als Graben genutzten natürlichen Bachlauf, ohne einer Berme Platz zu lassen. Die Fundamente sind kaum mehr als eine Steinlage ins Erdreich abgetieft. Beides, das Fehlen einer Berme und die mangelhafte Fundierung belegen, dass man die Mauer nicht auf eine längerdauernde Belagerung, sondern lediglich als Sperre gegen Überfälle durch kleine, berittene Trupps ausgerichtet hat. Der Durchlass durch die Sperre an der Strasse nach Immensee war, wie oben erwähnt, mittels eines Torturmes geschützt.

An diesen Turm erinnert der Name des Gasthofes ausgangs des Dorfes Arth.

Die Letzi am Sonnenberg

Während die Befestigungen am Righang den Terrainveränderungen im



Zusammenhänge mit dem Nationalstrassenbau und jene am See der Bequemlichkeit von Dorfbewohnern und Fischern zum Opfer gefallen sind, ist der Verlauf der Sperre am Sonnenberg noch gut im Gelände sichtbar. Zwar ist auch hier das Hintergelände der Verteidigerseite seit unseren Untersuchungen überbaut worden, eine relativ schmale Schutzzone, welche leider nur teilweise auch den als Graben genutzten Bach miteinschliesst, dürfte aber auf längere Zeit verhindern, dass es zu einer weiteren Zerstörung kommt.

Die Mauer beginnt am Ufer des Zugersees, wo der Bach ein kleines Delta gebildet hat. Heute erinnert hier ein Gedenkstein, der das alte Letzidenkmal ersetzt, an den Bau der Sperre und den Briefpfad.

Hart am Rande der heutigen Staatsstrasse Richtung Walchwil und Zug konnten wir Reste der Westmauer des alten Torturmes freilegen. Weitere Fundamente finden sich sicher unter der Strasse. Die Mauerstärke betrug, soweit es sich aus den wenigen Steinlagen ablesen liess, zwischen 1,3 und 1,4 m. Das Baumaterial war uneinheitlich. Auch hier sind einerseits die Nagelfluhbrocken aus den Bergsturzgebieten vertreten, andererseits aber auch Blöcke, die wohl aus Moränen stammen. Für die Mäntel sind hauptsächlich bis zu über 50 cm grosse Steine, für die Füllungen kleineres Material verwendet worden. Es ist anzunehmen, dass die feindseitige Turmfront mit der Letzimauerfront identisch war, der Turm also nicht vorsprang. Von der gegen den Sonnenberg entlang der Geissgasse ansteigenden Mauer sah Nüscher 1871 noch aufgehende Reste in der Höhe von 3 bis 9 Fuss und einer Stärke von 3 bis 5 Fuss. Zu Beginn unserer Tätigkeit waren nur noch bachseits an einigen Stellen Mauerteile sichtbar, die aber nicht oder kaum über das Hintergelände aufragten. Wir konnten die Mauer in zwei Schnitten fassen. Im oberen Schnitt, wo die Mauer in den Büschen noch etwas über das Terrain aufragte, besass sie eine Stärke von 1,30 m. Interessant war die Beobachtung, dass man grosse, wohl von Bergstürzen stammende Nagelfluhblöcke in die Mauer miteinbezog. Neben Nagelfluhblöcken und Steinen vermauerte man auch erratische Granite und Kalke.

Im unteren Schnitt zeigte die Mauer vom Baumaterial her einen ähnlichen Aufbau. Die Fundamentstärke betrug

zwischen 1,40 und 1,55 m, die Stärke des aufgehenden Mauerwerks rund 1,28 m.

Die hintere Sperre von Oberarth

Am besten erhalten, leider eingezwängt zwischen Alt- und Neubauten, ist die Mauer von Oberarth. Sie schloss ursprünglich die rund 250 m lange Lücke zwischen dem Ende des Felsbandes, welches von der Rigi bis Strasse Goldau-Arth reicht, und der Mühli-Fluh, wo das Felsband wieder auftaucht und Richtung Rossberg ansteigt. 95 m der Mauer sind noch vorhanden und teils noch 2 m hoch.

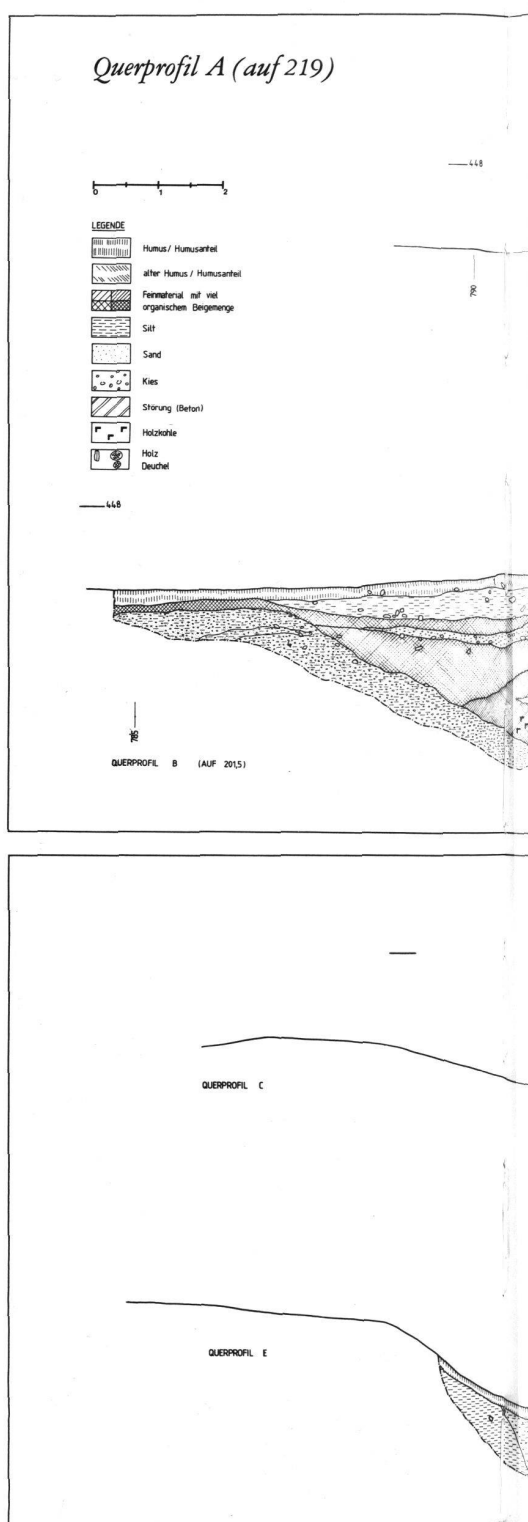
Neben einer steingerechten Aufnahme der feindseitigen Mauerfront konzentrierten sich unsere Arbeiten auf drei Schnitte. Zwei sollten über die Verteidigerseite, respektive den Wehrgang, einer über die Feindseite Auskunft geben.

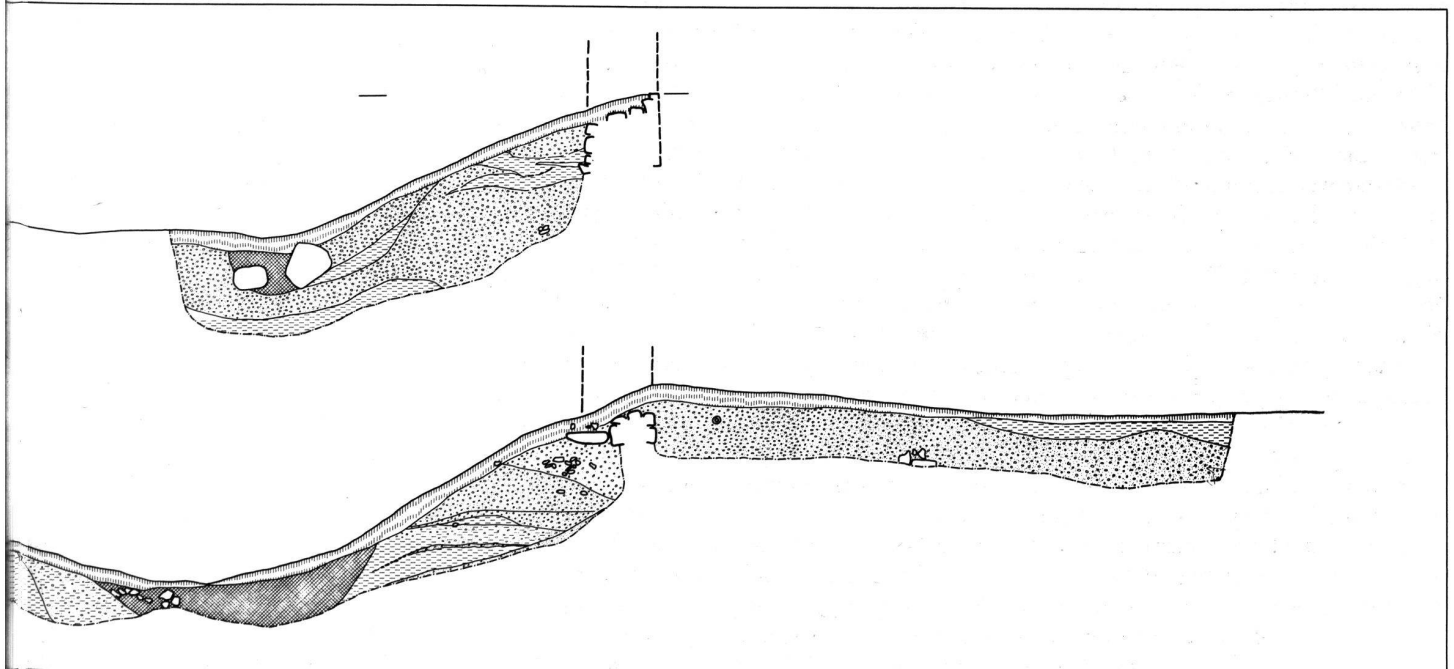
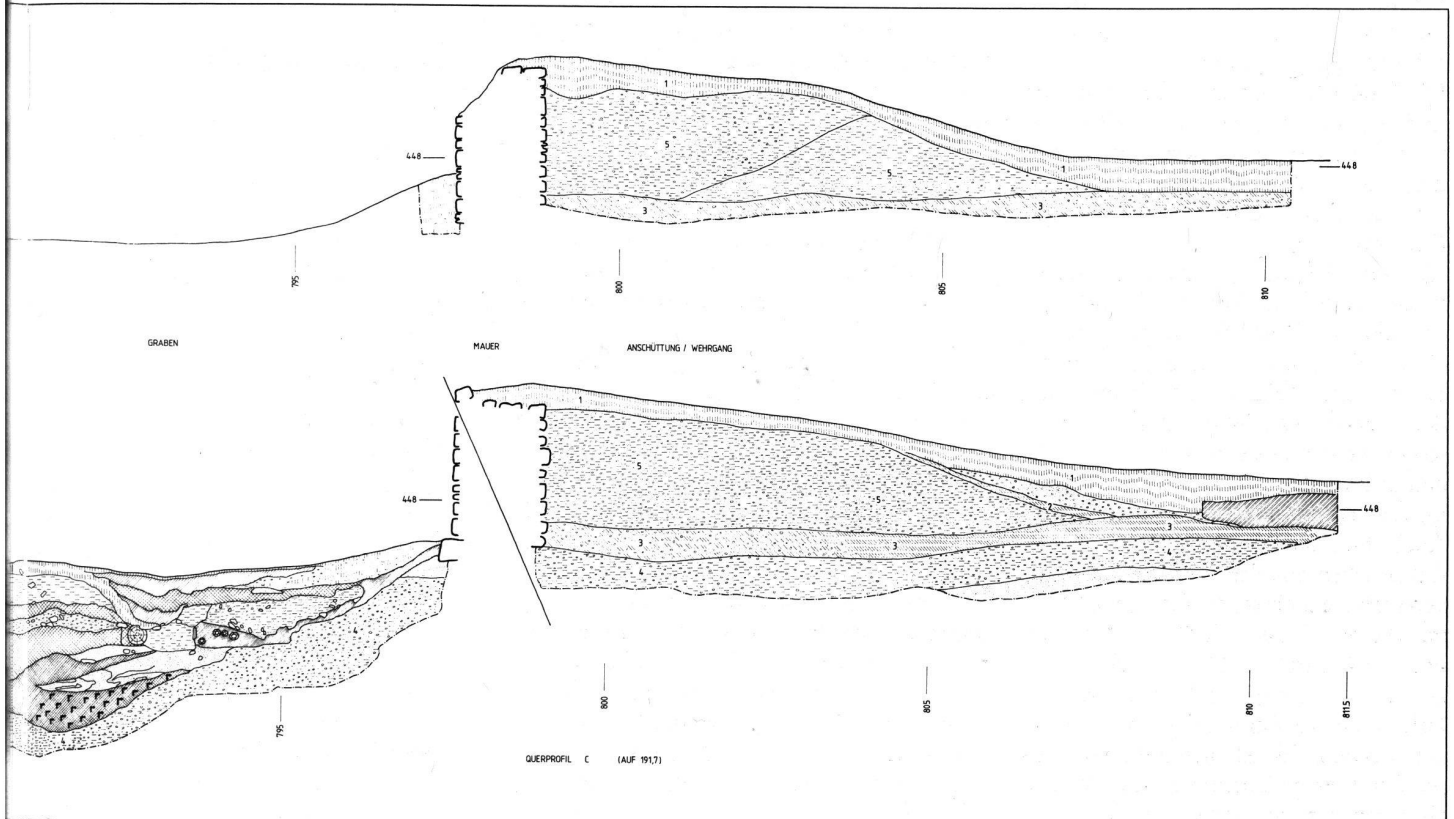
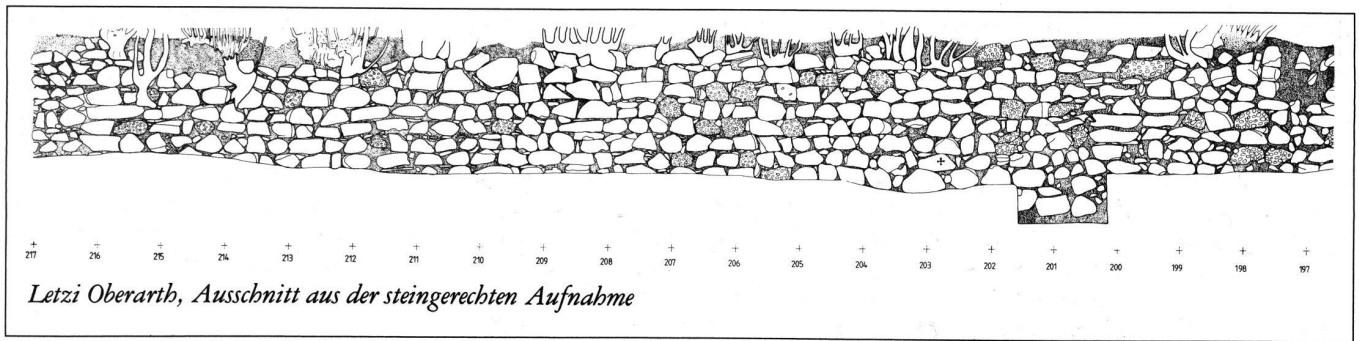
Das zusammengesetzte Profil zeigt, dass die Wehranlage feindseitig ursprünglich mit einem rund 9 m breiten und gut 2 m tiefen, künstlichen Graben verstärkt war, an dessen innerem Rand die kaum fundierte Mauer errichtet wurde. Der Grabenaushub fand für die Anböschung, respektive den Wehrgang auf der Verteidigerseite Verwendung. Das Aushubmaterial (5) kam direkt auf die ursprüngliche Erdoberfläche (3) zu liegen, wobei eine in Profil A sichtbare Trennlinie zwischen eher sandig-siltiger und eher kiesig-sandig-siltiger Schüttung sich möglicherweise mit dem Bauvorgang in Verbindung bringen lässt. Man hat also vielleicht mit dem Grabenaushub begonnen, schüttete mit dem Aushubmaterial einen Wall auf, errichtete die Mauer und hinterfüllte diese.

Die Mauer selbst hat eine Stärke von 1,4 m. Die feindseitige Verblendung besteht aus mehr oder weniger lagig vermauerten Steinen unterschiedlicher Grösse, deren Köpfe teilweise flächig bearbeitet worden sind. Der innere Mantel weist im Durchschnitt kleinere, ebenfalls lagig vermauerte Steine auf, deren Köpfe kaum abgeflacht sind. Als Baumaterial kamen für die Mauer neben dem örtlich vorhandenen Nagelfluh erratische Gesteine zur Verwendung.

Wie bei den Anlagen am See bleibt auch in Oberarth offen, wie hoch die Mauer ursprünglich war. Wenn wir die errechenbare Aushubmenge des Grabens mit der Kubatur der erhaltenen

Hinterfüllung vergleichen, stellen wir fest, dass die Werte sich ungefähr entsprechen. Unter Berücksichtigung einer geringfügigen Erosion in Form einer Verfrachtung von ursprünglich höher gelegenen Material an den Böschungsfuss, darf angenommen werden, dass der Wehrgang mit einer Breite von 10 Fuss ungefähr 2,20 m über der feindseitigen Terrainhöhe lag. Nicht mehr vorhanden und in der







Letzi Arth/Sonnenberg. Sicht von Osten (Verteidigerseite) an die freigelegten Mauerfundamente. Auffällig ist, dass Bergsturzmateriel, z.B. der Nagelflubrocken links, in die Konstruktion einbezogen worden ist.

Höhe und Bauart unbekannt ist die Brustwehr. Falls diese wie auf der Zeichnung von Schilling Zinnen aufwies, wird mit ungefähr 1,7 m zusätzlicher Mauerhöhe zu rechnen sein, so dass die Gesamthöhe bei etwa 3,9 m anzunehmen ist.

Ein rund 9 m breiter Graben mit einer knapp 4 m hohen Mauer ist für berittene Angreifer aufgesessen nicht zu nehmen. In einem Zustand des «nicht Frieden und nicht Krieg», wie er für den Beginn des 14. Jahrhunderts hier herrschte und der sich meistens in zeitlich begrenzten, mit wenig Mann durchgeführten Überfällen äusserte, genügte eine blossе Überwachung der Talsperren verbunden mit einer Bewachung der Durchlässe und Tore. In Oberarth müssen wir mit einem, wahrscheinlich aber zwei Durchlässen rechnen. Der eine, wohl mit einem Turm versehen, ist an der Strasse Arth–Oberarth–Goldau zu suchen; ein zweiter für die Rigi ist fast zwingend anzunehmen. Es wäre sehr interessant zu wissen, wie man diese Schwächestelle gesichert hat.

Zusammenfassend kann zu den Talsperren von Arth und Oberarth folgendes ausgesagt werden: Funde, welche die Anlagen datieren könnten, sind keine getätigt worden. Die Errichtung der Letzinen dürfte aber aufgrund schriftlicher Zeugnisse und der Tradition in

die Zeit kurz vor dem Morgartenkrieg fallen.

Alle Sperren lehnen sich eng an natürliche Geländehindernisse an, seien dies nun Bachgräben, Felsbänder oder der See. Die Mauern gleichen sich von der Bautechnik her sehr stark. Keine ist gut fundiert; für alle ist Baumaterial, welches örtlich greifbar war, sei es nun Nagelfluh oder erratisches Gestein, verwendet worden. Die Mauerstärken bewegen sich zwischen 1,10 und 1,40 m. Auf der Verteidigerseite ist bei allen Abschnitten eine Erdböschung anzunehmen, welche den Vorteil einer Überhöhung bot. Der mit der An-

schüttung errichtete Wehrgang dürfte bei der Sperre am See ca. 6 Fuss, respektive 1,80 m, bei der Sperre in Oberarth 10 Fuss, respektive 3,15 m nicht überschritten haben.

Leider hat seit unseren kurzen Untersuchungen zu Beginn der siebziger Jahre das Umgelände aller Sperren tiefgreifende Umgestaltungen erfahren. Es ist zu hoffen, dass zumindest die oberen Teile der Letzi am Sonnenberg und die erhaltenen Stücke der Sperre von Oberarth der Nachwelt erhalten bleiben.

Literatur

Zay, K.: Goldau und seine Gegend. 1807, 24–31.

Nüscheler, A.: Die Letzinen in der Schweiz. In: Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 18, Heft 1, 1872

Reichlin, F.: Die Letzimauer zu Arth. Goldau 1937

Schneider, H.: Die Letzinen von Schwyz. In: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 58, 1965

Keller, W.: Die junge Eidgenossenschaft und der Morgartenkrieg. In: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 58, 1965

Meyer, B.: Die Schlacht am Morgarten. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Bd. 16, Heft 2, 1966, 129–179

Schneider, H.: Letzinen. In: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Heft 2 und 3, 1966

Schneider, H.: Die Letzimauern der Inner-schweiz im Lichte der heutigen Forschung. In: Heimatkunde aus dem Seetal, 46. Jahrgang, 1973, 65–70

Schneider, H.: Die Letzimauer von Näfels. In: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus. Heft 65, 1974, 243–255

Ungedruckt

Bürgi, Conrad: Notizen zu Arth, ca. 1920; im Besitze von J. Bürgi

Sondierung der Letzi Beglingen

von Christoph H. Brunner

Im Rahmen einer Einsatzwoche zur Feier «25 Jahre Kanti Glarus» sondierten 13 Schüler unter dem Patronat der Stiftung Pro Mollis vom 15.–20.6. 81 die Letzi ob Beglingen. Die Arbeiten standen unter der archäologischen Betreuung und Beratung von Dr. Jürg Schneider vom Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich.

Die Schüler verrichteten sämtliche Arbeiten mit dem Spaten, zeichneten und fotografierten Profile und Ansichten

und waren auch bei der Vermessung behilflich, die von der Firma Beglinger ausgeführt wurde. Die Firma Beglinger hat in dankenswerter Art auch die Baumaterialien auf den Platz gebracht und zur Verfügung gestellt. Schüler und Leiter erlebten ungeachtet des mehrheitlich unfreundlich-nasskalten und arbeitserschwerenden Wetters eine intensive Zeit über dem «auf einer lustigen Höhe gelegenen Dörflein Beglingen» – wie Johann Heinrich Tschudi